

LESEPROBE



# NEVERMORE

 Loewe

Kelly Creagh



Aus dem Amerikanischen übersetzt von  
Viktoria Fuchs

ISBN 978-3-7855-7389-1  
erscheint im März 2012  
Klappenbroschur mit Spotlack,  
560 Seiten, ab 12 Jahren,  
€ 14,95 (D), € 15,40 (A), CHF 21,90

1. Auflage 2012  
Erschienen unter dem Originaltitel *Nevermore*  
bei Athenum Books for Young Readers,  
an imprint of Simon & Schuster Children's Publishing Division.  
Copyright © 2010 by Kelly Creagh. All rights reserved.  
© für die deutschsprachige Ausgabe 2012 Loewe Verlag GmbH, Bindlach  
Umschlagillustration: Barbara Klingenberg  
Umschlaggestaltung: Christian Keller



[www.loewe-verlag.de](http://www.loewe-verlag.de)

Tief ins Dunkel späht' ich lange,  
zweifelnd, wieder seltsam bange,  
Träume träumend, wie kein sterblich Hirn  
sie träumte je vorher.

*Edgar Allan Poe: Der Rabe*



## Die andere Hälfte

Isobel kam nur ihrer Mutter zuliebe zum Abendessen nach unten. Sie war überhaupt nicht hungrig, ihr war sogar ein bisschen übel. Unter den forschenden Blicken ihrer Eltern hob sie die Gabel, nahm einen weiteren Bissen Reis und kaute.

»Fühlst du dich etwas besser?«, fragte ihr Vater besorgt und brach damit das Schweigen.

Isobel sah, wie ihre Mutter ihm einen vorsichtigen Blick zuwarf. Anscheinend hatten sie darüber gesprochen, ob sie sie zum Arzt bringen sollten, während sie oben in ihrem Zimmer gewesen war. »Ja«, sagte sie, »ein bisschen.«

Ihre Mutter stand vom Tisch auf. »Bist du fertig, Schatz?« Isobel nickte dankbar und legte die Gabel ab.

»Denkst du, dass du morgen wieder in die Schule gehen kannst?« Ihr Vater war ein Sportfreak und sah es gar nicht gern, wenn sie das Cheerleadertraining verpasste. Zu dumm, dass das der Fall sein würde.

Isobel antwortete mit einem Nicken. Sie sank in ihren Stuhl und dachte darüber nach, wie sie es ihren Eltern schonend beibringen konnte, dass sie nicht mehr im Team war.

»Na, das ist doch gut«, meinte ihr Vater und stocherte mit der Gabel in den welken Blättern seines Salats herum.

Isobel blickte auf das leere Tischset vor sich und fuhr das Blu-

menmuster darauf mit dem Finger nach. Sie öffnete den Mund und holte tief Luft. Sie würde es jetzt einfach hinter sich bringen. Ihre Eltern würden sicher nachsichtig reagieren, denn sie war ja schließlich krank gewesen, richtig?

In der Küche klingelte das Telefon.

Blitzartig richtete Isobel sich auf.

»Hallo?«, sagte ihre Mutter.

Isobel saß kerzengerade auf ihrem Stuhl und hoffte, dass es jemand war, der sich verwählt hatte, oder Dannys Pfadfinder-Gruppenleiter oder der Chef ihres Vaters oder Trainerin Anne.

»Erwartest du einen Anruf?«, wollte ihr Vater wissen.

Isobels Aufmerksamkeit richtete sich wieder auf ihren Dad, der sie neugierig anblickte und seltsam grinste. Oh Gott, dachte sie und wusste ganz genau, was dieser Gesichtsausdruck zu bedeuten hatte. Er dachte, dass er genau wusste, was los war, und dass es um Brad ging.

»Isobel«, sagte ihre Mutter und steckte den Kopf aus der Küche. »Telefon.«

Das würde er nicht wagen, dachte sie. Sie stand auf, nahm den Hörer und zog sich damit in die Küche zurück. »Hallo?«, sagte sie leise, mit einem warnenden Unterton.

»Oh, gut«, sagte eine schroffe, abgehackte Mädchenstimme, »du bist nicht tot.«

»Was? Wer ist da?«

»Hier ist Gwen.«

»Gwen? Gwen wer?«

»Gwen Daniels. Unsere Spinde liegen nebeneinander. Lass mich raten, du wusstest nicht, wie ich heiße, oder? Und schon wieder bin ich nicht überrascht.«

»Äh, woher hast du meine Nummer?«

»Ich habe sie im Internet gefunden.«

»Und das geht so einfach?«, fragte Isobel mit leichtem Unbehagen.

»Telefonbuch online. Wo denn sonst? Was zum Teufel ist los mit dir? Geht es dir gut? Die halbe Schule denkt, dass du dich umgebracht hast.« Es entstand eine Pause, bevor Gwen hinzufügte: »Die andere Hälfte denkt, dass ihr beide zusammen durchgebrannt seid, du und Varen.«

»Was?«

»Warte ... hat dir noch niemand erzählt, was passiert ist?«

»Passiert? Nein. Was ist denn passiert?« Was dachte Gwen denn, wer es ihr hätte erzählen sollen? Hallo, neueste Nachrichten – hatte sie denn nicht aus erster Hand ihren Untergang in der Cafeteria mitbekommen? »Sekunde«, murmelte Isobel. Schnell verließ sie die Küche und ging nach oben. In ihrem Zimmer und hinter verschlossener Tür musste Isobel Gwen nicht lange darum bitten, weiterzureden.

»Wusstest du, dass dein Freund deine Spindkombination kennt?«

»Du meinst Brad? Wir haben Schluss gemacht. Ich dachte eigentlich, das wäre offensichtlich.« Es ärgerte sie, dass die Leute in der Schule möglicherweise immer noch glaubten, dass sie zusammen waren, oder schlimmer noch, dass sie nur eine Beziehungspause machten.

»Ach, du weißt schon, was ich meine. Darum geht es nicht. Hast du ihm wirklich deine Kombination gesagt?«

»Ja, er kennt sie«, raunte Isobel und wurde von Sekunde zu Sekunde wütender. Was ging es Gwen an, wem sie ihre Spindkombination gab? Sie waren Spindnachbarn, nicht Spindmitbewohner. »Was hat das denn damit tun, was passiert ist?«

»Es war gleich nach der letzten Stunde. Dein großer, Football spielender Extyp – hast du gesagt, dass er Ben heißt?«

»Brad.«

»Richtig, also, aus irgendeinem Grund war er an deinem Spind. Da war ich noch nicht dabei, also kann ich nicht genau sagen, was los war. Ich habe mir das nur aus dem zusammenge-reimt, was mir ein paar Leute erzählt haben.«

»Ein paar Leute?« Isobel zuckte innerlich zusammen.

»Na ja, anscheinend wollte dieser Brad Sachen aus deinem Spind mitnehmen. Danach sah es jedenfalls aus.«

Isobel versuchte, sich daran zu erinnern, was sie in ihrem Spind gelassen hatte. Sie konnte sich nur daran erinnern, dass ihr Ordner, ein paar Bücher und eine Schachtel Tampons darin waren – was konnte er denn damit wollen? Beweise, wurde ihr plötzlich klar. Er musste auf der Suche nach irgendwelchen Be- weisen gewesen sein, dass da etwas zwischen ihr und Varen war. Vielleicht. Was sonst?

»Doch rate mal, wer dann auftauchte.«

»Nein.«

»Doch.«

Irgendetwas in ihrem Inneren schlug einen wackeligen Salto. Varen war auf Brad losgegangen? Nicht gut, gar nicht gut.

»Was ist dann passiert?« Ihre Stimme kippte fast.

»Das ist der Teil, den ich gesehen habe. Offenbar wollte Varen, dass Brad ihm alle deine Sachen gibt. Dann hat Brad Graf Dra- cula am T-Shirt gepackt und ihn gegen die Spinde geknallt. Fest. Ich meine, ich habe seinen Kopf abprallen sehen. Und das Ganze mit nur einer Hand – Bruno musste noch nicht mal deine Sa- chen abstellen.«

Isobel schnappte nach Luft. Auf einmal konnte sie nicht mehr richtig atmen. Ihr Zimmer schien zu schwanken. Die Hand, die das Telefon hielt, fühlte sich plötzlich schwach an.

»Und ich glaube, das war der Auslöser für alles.«

Oh Gott. Da kam noch mehr? Isobel musste sich hinsetzen. Sie sank auf eine Ecke ihres Bettes und machte sich auf das Schlimmste gefasst. Wenn Varen sie von der Arbeit aus angerufen hatte, ging es ihm zumindest einigermaßen gut. Er konnte ja schlecht in einem Streckverband arbeiten, oder?

»Nun«, sagte Gwen, ihre Stimme klang jetzt gedämpfter, »als er gegen die Spinde getaumelt ist – da haben die Spinde zurückgeschlagen.«

»Was meinst du damit, sie haben zurückgeschlagen?«

Für einen Augenblick wurde es still in der Leitung. Nur ein Rauschen war zu hören. Isobel presste das Telefon fest an ihr Ohr und hielt sich das andere mit dem Finger zu.

»Die ganzen Spinde ... sie haben zurückgeschlagen«, wiederholte Gwen. »Einer nach dem anderen – ich schwöre es dir. Die Schüler haben sich auf den Boden geworfen, weil es wie eine Schießerei geklungen hat. Ich habe sogar ein paar Schlösser durch die Luft fliegen sehen. Es ging alles so schnell – und«, schob sie ein, so als hätte sie diese Theorie bereits selbst in Erwägung gezogen, »es war garantiert keine irre Kettenreaktion oder so, weil es ganz am anderen Ende des Flurs angefangen und erst bei deinem Spind aufgehört hat. Der ist zugeknallt – von ganz alleine. Und dieser Goliath hat ihn nicht mehr aufbekommen, obwohl er es mit aller Kraft versucht hat.«

»Gwen«, sagte Isobel mit einem Anflug von Hysterie in der Stimme. Ihr Blick fiel auf das Poe-Buch, das noch immer dort lag, wo sie es hingelegt hatte. Sie kickte es unter das Bett. »Das hast du dir doch nur ausgedacht.«

»Tut mir leid, aber so kreativ bin ich nicht.«

»Hat dich irgendwer dazu angestiftet, mich anzurufen und mir das alles zu erzählen?«

»Hör zu«, sagte Gwen, »ich habe dich nicht angerufen, um dir

einen Streich zu spielen oder so. Ich habe dich angerufen, weil da irgendetwas echt Krasses los ist, und nachdem es gleich neben deinem Spind passiert ist, dachte ich, du willst es vielleicht wissen.«

Ein schlurfendes Geräusch veranlasste Isobel, sich zum Fenster zu drehen.

»Wenn ich natürlich gewusst hätte«, plapperte Gwen weiter, »dass ich der Lüge und noch dazu der Verschwörung bezichtigt werden würde, hätte ich stattdessen einen Artikel darüber geschrieben und ihn an die Schülerzeitung geschickt.«

»Psst!«, zischte Isobel. »Gwen, psst!«

Da war das Geräusch wieder. Ein gedämpftes Knirschen.

»Ich glaube nicht, dass ich die Klappe halten muss. Weißt du, ich hätte dich nicht anrufen müssen. Ich habe Besseres zu tun. Meine Mathehausaufgaben zum Beispiel.«

»Nein, Gwen, das ist es nicht«, flüsterte Isobel. Das dumpfe, kratzende Geräusch wurde lauter. »Ich habe etwas gehört.«

Einen Augenblick lang war es still in der Leitung.

»Gwen?«, fragte Isobel und befürchtete, dass sie aufgelegt hatte.

»Ich bin noch dran, obwohl ich mich langsam frage, wieso eigentlich.«

»Ich glaube dir«, sagte Isobel, als sie ein weiteres, lang gezogenes Kratzgeräusch von der anderen Seite des heruntergezogenen Rollos vernahm. »In letzter Zeit ist wirklich ein Haufen seltsames Zeug passiert. Aber ich kann es dir jetzt nicht erzählen, weil ich glaube, dass da was vor meinem Fenster ist.«

Es entstand eine angespannte Stille. Isobel lauschte angestrengt.

»Soll ich die Polizei rufen oder so?«, flüsterte Gwen.

»Nein, noch nicht. Hör zu, bitte bleib in der Leitung. Ich ver-

suche rauszufinden, was da ist. Es kann auch nur ... du weißt schon ... ein Vogel oder so was sein.«

»Ein Vogel? Willst du mich auf den Arm nehmen?«

»Nein«, murmelte Isobel, abgelenkt von dem Kratzen, das diesmal näher klang. Irgendetwas schlurfte direkt vor ihrem Fenstersims herum. Was auch immer da draußen war, es hörte sich definitiv größer an als ein Vogel.

»Warte kurz«, sagte sie. Sie kroch nach vorne, hielt das Telefon eng ans Ohr gedrückt und streckte den anderen Arm aus, um an das Rollo zu kommen.

»Isobel? Was ist da los? Bist du noch dran oder was?«

Gebannt von den Umrissen der großen schwarzen Gestalt, die sich da draußen vor ihrem Fenster bewegte, beobachtete Isobel, wie sich ihre eigene Hand – bemerkenswert ruhig – langsam dem Rollo näherte. Mit einem Finger zog sie es ein ganz klein wenig zurück und spähte mit zusammengekniffenen Augen hinaus in die Dunkelheit.

Eine dünne, spinnenartige Hand, die in der Dämmerung fast weiß leuchtete, schlug gegen die Scheibe.

Isobel schrie auf und stolperte nach hinten, verlor das Gleichgewicht und fiel auf den Teppich. Die Jalousie schnellte hoch. Das Telefon sprang ihr aus der Hand und landete außerhalb ihrer Reichweite. Sie konnte Gwens hektische Stimme ihren Namen rufen hören.

Isobel starrte schreckerfüllt durch das dunkle Quadrat ihres Fensters in das blasse, hell erleuchtete Gesicht, das zurückstarrte.



Varen!« Isobel sprang auf und eilte zum Fenster, löste die Verschlüsse und begann die Scheibe hochzuhieven.

Unsicher kauerte er auf dem abschüssigen Dach und sah sie unverwandt an. Sein ruhiges, ausdrucksloses Gesicht befand sich auf gleicher Höhe mit ihrem. Jedes Mal, wenn sich ihre Blicke trafen, bohrte sich dieser kühle, jadegrüne, kajalumrandete Blick in sie und sandte kleine Stromschläge durch ihren Körper.

»Isobel! Isobel!«, ertönte ein dünnes, angestregtes Insektenstimmchen hinter ihr. »Isobel, ich rufe jetzt die Polizei!«

»Oh!« Isobel wirbelte herum und machte eine »Moment!«-Handbewegung in Richtung Fenster, bevor sie nach dem Telefongriff. »Gwen«, sagte sie, »es ist Varen. Ich muss auflegen.«

»Achduliebesbisschen. Okay – aber ruf mich bloß zurü-!«

*Piep.* Isobel warf das Telefon beiseite und rannte zurück zum Fenster. Sie zog und zerrte daran, bis es sich einen Zentimeter weit nach oben bewegte und die kalte Abendluft hereinließ. Sie schob die Hände darunter und wollte es weiter hochdrücken, als sie plötzlich erstarrte.

Seine von der Oktoberluft kalten Fingerspitzen glitten neben ihre.

Alles um sie herum schien stillzustehen. Und wieder war da so

ein elektrisierendes Gefühl, ein sanftes Kribbeln an der Stelle, wo sich ihre Hände berührten.

Ein leises Klopfen an ihrer Zimmertür ließ Isobel aufschrecken. Sie drehte sich blitzartig um und stand jetzt mit dem Rücken zum Fenster. Von draußen drangen verschiedene Geräusche herein: Varen verlagerte sein Gewicht, dann ein leises Fluchen und schließlich ein langes, kratzendes Rutschen.

»Isobel?« Ihr Vater.

»Ich habe nichts an!«, rief sie. Ihre Stimme hörte sich lächerlich laut und aufgewühlt an. »Eine Sekunde!« Sie drehte sich um und schaute wieder zum Fenster, wo Varen mit dem Kopf voran das steile Dach hinunterrutschte und dabei eine Tasche hinter sich herzog, die er so fest umklammert hielt, dass seine Knöchel vor Anstrengung ganz weiß waren.

»Oh nein!« Isobels Hände flogen zum Mund und sie versuchte, einen Schrei zu unterdrücken. Lediglich ein hohes, schrilles Quietschen kam heraus. Sie kämpfte gegen den Drang an, die Augen zuzumachen, und sah entsetzt zu, wie er weiter auf die Dachkante zuraste. Der Träger seiner Tasche verhakte sich an einem Dachziegel und wurde ihm aus der Hand gerissen. In letzter Sekunde schaffte Varen es, sich umzudrehen. Gerade noch rechtzeitig fanden die Absätze seiner Stiefel an der Dachrinne Halt. Er hielt an. Isobel konnte wieder atmen.

Das Klopfen an der Tür wurde beharrlicher. »Isobel, ist alles in Ordnung da drin?«

»Alles bestens!« Sie griff nach oben und bekam das Rollo zu fassen. »Gib ... mir nur eine Sekunde, okay?«, rief sie ihrem Dad zu. Sie löste die Bänder, die ihre Vorhänge zusammenhielten, und zog die Gardinen zu. Dann drehte sie sich um und stürzte quer durch das Zimmer zu ihrem Schrank. Sie riss ihren pinken Bademantel vom Bügel, warf ihn sich über und band sich den

Gürtel um die Hüfte. Damit ihr Vater ihr T-Shirt nicht sah, hielt sie den Kragen zusammen, huschte zur Tür und öffnete sie einen Spalt weit.

»Ja?«, fragte sie und versuchte, normal zu atmen.

Ihr Vater kam näher und klemmte seine Schuhspitze in den Spalt zwischen Tür und Türrahmen. Isobel lehnte sich gegen die Tür. Er blickte argwöhnisch an ihr hinunter und dann über ihren Kopf hinweg an ihr vorbei.

»Dad«, sagte sie, »ich wollte gerade duschen gehen.«

»Oh«, sagte er. Die Lüge funktionierte. Ihr Vater wich zurück und zog seinen Fuß zurück. »Ich dachte, ich hätte dich schreien gehört.«

»Ich war am Telefon«, antwortete sie wie aus der Pistole geschossen.

»Ist alles in Ordnung?«

»Jap!« Sie setzte ein Lächeln auf.

»Okay.« Er steckte die Hände in die Taschen, machte aber keine Anstalten zu gehen.

»Okay«, echote sie und drückte die Tür zu.

Ihr Vater schob wieder seinen Fuß dazwischen. »Hör zu, du hast nicht zufällig etwas auf dem Dach bemerkt, oder? Deine Mom glaubt, dass sie wieder diesen Waschbären gehört hat.«

»Nein!«, antwortete Isobel schnell – vielleicht etwas zu schnell. Sie versuchte, möglichst unwissend zu wirken. »Nein«, wiederholte sie. »Nichts.«

»Okay«, sagte er, »macht es dir was aus, wenn ich nachsehe?«

»Dad!«, kreischte sie. Mit ihrem Fuß schob sie seinen aus der Tür und machte sie ihm dann vor der Nase zu. »Warte einfach, bis ich unter der Dusche bin! Ich bin nackt!«

»Okay! Okay! Ist ja gut, ich warte!«

Isobel verharrte noch einen Moment an der Tür, drückte das

Ohr dagegen und lauschte. Als sie leise Schritte hörte, öffnete sie sie wieder einen Spalt und sah, wie ihr Vater die Treppe hinunterstapfte und dabei irgendetwas in sich hineinmurmelte.

Sie schloss die Tür wieder und schloss ab. Dann ging sie zurück zum Fenster und schob es auf.

»Was machst du da?«, zischte sie hinaus in die Dunkelheit.

Sie entdeckte Varen in der Nähe der Dachkante. Im Krebsgang bewegte er sich vorsichtig zurück in Richtung Fenster, bis er genug Abstand zur Dachkante hatte.

Isobel schob sich nach draußen. Auf dem Fenstersims ging sie in die Hocke, lehnte sich hinaus in die frostige Luft und ein kühler Wind fuhr ihr durchs Haar, als sie zusah, wie Varen sich aufrichtete.

Geschmeidig wie ein Seiltänzer ging er auf dem abschüssigen Dach langsam seitwärts auf sie zu. Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen.

Während er näher kam und der Wind sein pechschwarzes Haar zerzauste, sagte Varen kein Wort. Er bückte sich, um die Nylontasche aufzuheben, der sich an dem Dachziegel festgehakt hatte. Als er nahe genug war, griff er nach dem Fenstersims und zog sich daran hoch. Für den Bruchteil einer Sekunde standen sie sich direkt gegenüber. Ihre Blicke trafen sich.

Varen beendete den Blickkontakt, indem er sich umdrehte, sich mit klirrenden Ketten hinsetzte und die Knie anwinkelte.

Verdattert sah Isobel ihm dabei zu, wie er die Tasche zwischen seinen Beinen platzierte, so als würde er ein Picknick machen wollen oder so was in der Art. Das Bild von Blutkonserven, in denen wie in Trinkpäckchen Strohhalme steckten, ging ihr durch den Kopf.

Sie streckte die Beine aus und machte es sich, so gut es ging, auf dem kalten Rand der Fensterbank bequem.

Keiner von ihnen sagte ein Wort. Die Luft zwischen ihnen schien plötzlich wie statisch aufgeladen. Eine weiterer Windhauch rauschte vorbei, ließ die Äste der Bäume erzittern und durchzog die Luft mit einem beißenden Geruch nach welken Blättern und Kaminrauch.

Schließlich bemerkte Isobel, wie er den Reißverschluss der Tasche aufzog – es war eine Kühltasche! – und einen kleinen Behälter hervorholte.

»Ich dachte, du hast vielleicht Lust auf ein bisschen miese Eiscreme«, meinte Varen.

Als Isobel den Eisbehälter ansah, brach in ihrem Inneren ein Damm. Es fühlte sich an wie ein Erdbeben. Ein warmes Gefühl durchflutete sie und brachte ihre Fingerspitzen zum Glühen, als sie mit einer Hand nach dem Eis griff.

In dem schwachen Lichtschein, der aus ihrem Zimmer drang, konnte sie kleine Affen erkennen, die sich an Lianen über die Packung schlangen. *Banana fudge swirl* stand auf dem Etikett. Er hatte sich tatsächlich gemerkt, was ihre Liebessorte war.

Varen hielt ihr einen Löffel hin und starrte sie hinter dem weißen Plastikstiel mit solcher Intensität an, dass es ihr fast Angst machte. Sie spürte, wie das Gefühl ihren ganzen Körper durchströmte, so als ob sie auf einer Achterbahn nach unten fuhr – auf einer, die garantiert noch einige Loopings hatte.

Langsam nahm Isobel den Löffel entgegen. Die Geste schien von einer Tragweite zu sein, die sie noch nicht ganz verstand. Varen wandte den Blick ab und entließ sie aus seinem Bann.

Ein Lächelnumspielte ihre Mundwinkel, als sie ihm dabei zusah, wie er seinen Becher öffnete. Er zog einen weiteren Löffel aus der Nylontasche und steckte ihn wortlos in das Eis.

Isobel nahm einen Bissen Eiscreme und ließ die Kombination aus Banane und Schokolade auf ihrer Zunge zergehen. Aber sie

konnte dabei den Blick nicht von Varens Händen abwenden, von diesen langen Fingern, deren Bewegungen von einer ganz eigenen Anmut waren. Seine Silberringe schimmerten in dem Licht, das aus ihrem Fenster strömte. Isobel betrachtete seine Fingergelenke, dann räusperte sie sich, um etwas zu sagen.

»Das war Gwen Daniels eben am Telefon«, brach sie das Schweigen, das, zumindest für sie, unerträglich geworden war. »Sie hat mir gesagt, dass du versucht hast, Brad davon abzuhalten, Sachen aus meinem Spind zu nehmen. Hast du mich deshalb angerufen?«

»Zum Teil«, gab er zu.

»Dann bist du also jetzt deshalb hier?«

»Nein.«

»Oh.« Ihr Magen zog sich zusammen. Sie wartete darauf, dass er noch etwas sagte, doch das tat er nicht. Sie blickte auf ihren Becher, zog den Löffel durch das Eis und formte dabei kleine Wege und Berge. »Sie ... äh ... hat gesagt, dass er, ähm ... Ist alles in Ordnung mit dir?«

Varen sah sie missmutig an und wirkte ernsthaft gekränkt. Sie würde ihre Frage nicht zurücknehmen, auch wenn es ganz danach aussah, als würde er sich genauso stur stellen, was seine Reaktion anging.

»Gwen hat gesagt«, Isobel tastete sich vorsichtig in das Gewässer vor, »dass etwas Seltsames mit den Spinden passiert ist. Hast ... hast du davon was mitbekommen?«

Sein Gesicht verfinsterte sich. Er sah weg. »Ich weiß nicht, wonach du sprichst«, murmelte er und nahm noch einen Löffel Eis.

Oookay, dachte sie. Dann würde sie dieses Thema also vorerst nicht ansprechen. »Weißt du, warum er meine Sachen haben wollte?«

Varen hörte auf, sein Eis zu löffeln, und sah durch seine aus-

gefransten Haarenden zu ihr. »Das müsstest du doch am ehesten wissen.«

Isobel schüttelte den Kopf. Sie nahm einen Löffel Eis und stellte den Becher dann zitternd vor Kälte neben sich auf das Fenstersims. Sie glitt herunter und setzte sich neben Varen auf das Dach, wobei ihr nur allzu bewusst war, dass sie jetzt nur noch Zentimeter trennten.

»Ich muss dir was erzählen«, flüsterte sie.

Er steckte seinen Löffel in das Eis, fasste mit der Hand über sie und stellte seinen Becher neben ihren. Erwartungsvoll, vielleicht sogar etwas neugierig, hob er die Augenbrauen.

»Ich habe letzte Nacht etwas geträumt«, fuhr sie fort und war etwas überrascht, dass er ihr seine volle Aufmerksamkeit widmete, ganz ohne einen seiner üblichen verächtlichen Kommentare. »Von Poe – glaube ich«, ergänzte sie.

Varens Gesichtsausdruck veränderte sich nicht. »Poe?«

»Ja.« Sie nickte und biss sich auf die Unterlippe. Sie befürchtete plötzlich, dass sie am Ende doch wieder allein dastehen würde.

»Was ist passiert?«, fragte er. Er schien sie tatsächlich ernst zu nehmen, aber vielleicht lag das auch nur daran, wie sie ihn angeschaut hatte: mit großen Augen und begierig darauf, dass er ihr glaubte.

Seine Frage war wie eine karierte Startflagge, auf die Isobel nur gewartet hatte. »Dein Poe-Buch«, sagte sie, brach jedoch ab, als ihr klar wurde, dass sie, wenn sie ihm den Rest erzählen wollte, auch zugeben musste, dass sie das Buch in den Müll geworfen hatte. Vielleicht konnte sie die Wahrheit ein wenig beschönigen und stattdessen sagen, dass sie es verloren hatte.

Doch dann ließ etwas ganz anderes sie nicht weitersprechen. Aus ihrem Zimmer kam ein leises Türklopfen.

»Isobel?«, rief ihre Mutter. Was war denn heute Abend los? Eltern-Tochter-Sprechstunde?

»Oh nein«, brummte Isobel und hob den Kopf über das Fenstersims. Zwischen den zwei Eisbechern konnte sie sehen, wie sich die Türklinke bewegte.

»Geh schon«, sagte Varen. Er legte sich nach hinten und verschwand im Schatten. Die Spitzen seiner Stiefel waren das Einzige, was im Lichtkegel noch von ihm zu sehen war. »Ich warte hier.«

»Isobel?«, rief ihre Mutter noch einmal. »Warum hast du denn abgeschlossen?«

Isobel versuchte, die Sache ganz ladylike zu handhaben, kletterte durch das Fenster zurück in ihr Zimmer und schloss es so leise wie möglich. Dann zog sie das Rollo nach unten, um die Eisbecher zu verstecken, und öffnete die Tür.

»Isobel, was machst du de-?«

»Ich versuche schon die ganze Zeit, unter die Dusche zu gehen.«

Einen Augenblick lang sah ihre Mutter sie, einen Korb voller Wäsche von Danny unter dem Arm, befremdlich an. Dann lächelte sie schwach. »Es scheint dir wirklich besser zu gehen, wenn du mich so anfauchst.«

Isobel runzelte die Stirn und verspürte ein schlechtes Gewissen beim Anblick ihrer Mutter und ihrer kaum zu verbergenden Erleichterung darüber, dass ihre Tochter aus dem Reich der Zombies zurückgekehrt war. »Ich fauche nicht«, sagte sie. »Was ist denn?«

»Brad ist da. Er bringt dir deine Hausaufgaben.«

# Ungebeten



**B**rad saß am Küchentisch, als Isobel hereinkam. Ihm gegenüber saß ihr Dad und zwischen den beiden lagen, aufeinander gestapelt, die Bücher und Ordner aus Isobels Spind.

Nachdem sie ihren Bademantel aus- und ein übergroßes Sweatshirt angezogen hatte, war Isobel die Treppe hinuntergeschlichen. Leider hatte sie über den Lärm des Fernsehers hinweg nichts hören können. Jetzt, als sie in der Küchentür stand, fragte sie sich, wie viel Brad ihrem Vater wohl erzählt hatte. Ob er Varen erwähnt hatte? Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, schien Brad einfach nur ihrem Vater zuzuhören, der alte Footballerinnerungen aufleben ließ. Vielleicht war das ja wirklich alles.

»Isobel«, sagte ihr Vater zurückhaltend – er schien zu merken, wie verärgert sie war.

Ihre Miene verfinsterte sich noch mehr, als ihr klar wurde, dass die eineinhalb Jahre, in denen Brad sich bei ihrem Vater eingeschleimt hatte, sich jetzt auszahlten. Und Brad wusste das – das sah sie an dem überlegenen Schimmer in seinen Augen. Und er wusste auch, dass sie ihren Eltern nichts von ihrer Trennung erzählt hatte. Der Gedanke, dass sie für ihn ein offenes Buch war, machte Isobel so wütend, dass sie am liebsten etwas nach ihm werfen wollte. Und dieses Gefühl wurde auch nicht besser, als

ihr Vater sagte: »Beruhige dich. Brad hat dir nur deine Hausaufgaben gebracht.«

»Ja, ich weiß.« Ihr Blick richtete sich auf Brads trügerisch hübsches Gesicht. »Danke, das ist wirklich nett von dir. Und jetzt geh bitte.«

»Isobel«, fuhr ihr Vater sie warnend an. Früher hatte er Brad immer »einen guten Jungen« genannt. Ja, vielleicht hätte sie sich ihre sarkastische Bemerkung lieber schenken sollen. »Also, ich weiß ja nicht, was zwischen euch beiden los ist.« Er stand auf und beugte sich vor wie ein Schiedsrichter, der gerade ein Foul gepfiffen hat. »Aber, Isobel«, er zeigte mit anklagendem Finger auf sie (das konnte sie absolut nicht ausstehen), »so sprichst du nicht mit einem Gast in diesem Haus, egal, wer es ist.«

»Aber –«

»Ich will es gar nicht hören.« Ihr Vater hob abwehrend die Hand. »Ich werde euch jetzt allein lassen. Ich weiß nicht, worum es hier geht, aber das müsst ihr unter euch ausmachen.« Er gestikuliert zwischen ihnen hin und her. »Ihr seid lange genug zusammen, also klärt das bitte ruhig und vernünftig. Wenn ich euch laut werden höre«, sagte er an Isobel gewandt, »dann geht Brad nach Hause und du hast eine weitere Woche Hausarrest. Verstanden?«

Isobel hob das Kinn und starrte stur ins Leere. Wenn sie jetzt den Mund aufmachte, würde eine patzige Bemerkung heraus-schießen, also nickte sie nur.

Nachdem ihr Dad mit seiner Ansprache fertig war, rauschte er ins Wohnzimmer. Isobel konnte hören, wie er den Fernseher lauter stellte. Jetzt war sie allein mit Brad.

Sie sahen sich an. Isobel wartete darauf, dass Brad zuerst das Wort ergriff. Bevor sie irgendwelche Vermutungen anstellte

und vielleicht etwas Falsches sagte, wollte sie wissen, was Sache war.

Nach einer Weile schob Brad seinen Stuhl nach hinten und stand auf. Isobel stellte erleichtert fest, dass er seine Schuljacke anhatte. Vielleicht bedeutete das, dass er nicht lange bleiben wollte.

»Ich dachte mir schon, dass du es ihnen nicht erzählt hast«, meinte er grinsend.

»Mach dir keine Gedanken, das mache ich schon noch.«

»Ich bin hier, um mit dir zu reden.«

»Ich habe dir aber nichts zu sagen.« Isobel verschränkte die Arme vor der Brust. Ihr gefiel es nicht, wie Brad sie ansah, so als wollte er das Ausmaß des Schadens, den er angerichtet hatte, abschätzen.

»Hey«, sagte er, jetzt lauter. Wut überzog seine Gesichtszüge und brachte seine stechend blauen Augen zum Glühen. »Ich versuche gerade, dich vor diesem Freak zu warnen, mit dem du ins Bett gehst.«

Isobel spürte, wie ihr Gesicht zu brennen begann. Sie stürzte sich auf ihren Exfreund und stieß ihn in Richtung Hintertür. Doch Brad rührte sich nicht vom Fleck. Er grinste nur. Isobel warf einen besorgten Blick ins Wohnzimmer. Sie gab auf. Genauso gut konnte sie versuchen, einen Baum zu entwurzeln. Wütend funkelte sie Brad an, ging an ihm vorbei, schaltete das Licht auf der Veranda an und öffnete wortlos die Hintertür. Dann ging sie hinaus in die frische, kühle Nachtluft.

Diesmal verschränkte Isobel die Arme, um sich vor der Kälte zu schützen. Sie schmiegte sich in ihr Sweatshirt, während sie darauf wartete, dass Brad ihr folgte. Gemächlich schlenderte er hinaus und schloss die Tür betont langsam hinter sich. Dann zog er eine zerdrückte Schachtel aus seiner Innentasche und

klopfte mit dem Daumen eine Zigarette heraus. Als er sie anzündete, grinste sie abfällig.

»Jetzt rauchst du also schon im Haus meiner Eltern?«

»Willst du mich verpetzen?«

»Was willst du?«

Brad nahm einen langen Zug von der Zigarette und seine Augenbrauen kräuselten sich nachdenklich. Er behielt den Rauch einen Moment lang in der Lunge und atmete dann mit einem Seufzen aus. »Das hier hat langsam einen Bart, Izo«, sagte er und lehnte sich unter der Verandalampe gegen die Backsteinwand.

»Du musst das jetzt verdammt noch mal vergessen.«

»Was genau soll ich vergessen?« Ein Grinsen machte sich auf Brads Gesicht breit, während er auf die Veranda aschte. »Er hat dich vor der ganzen Schule runtergemacht, Iz. Mach dir doch nichts vor, im Grunde hat er dir gestern doch gesagt, dass du die Fliege machen sollst.«

Ihre Augenbrauen hoben sich ungläubig. »Darum geht es hier also?«

»Warum setzt du dich morgen nicht einfach wieder zu uns und ich erzähle allen, dass das Ganze Schnee von gestern ist.«

»Was?«

»Ich werde auch die kleine Schwuchtel in Ruhe lassen, wenn dich das glücklich macht.«

»Zwischen uns ist es aus. Das sollte dir doch klar sein. Und was ist überhaupt mit Nikki?«

Brad setzte die Zigarette wieder an die Lippen und nahm einen weiteren, langen Zug. Er schien sich ein Lächeln zu verkneifen. Dann zuckte er mit den Schultern und blinzelte Isobel mit träger Gleichgültigkeit an.

»Du bist so ein Arsch.« Sie drehte sich um und wollte wieder zurück ins Haus gehen.

»Ich werde Alyssa sagen, dass sie sich zurückhalten soll. Sie soll sich wieder abregen und du bekommst deinen Platz im Team zurück.«

Isobel drehte sich zu ihm um. »Hörst du dir eigentlich selbst zu? Du versuchst gerade, mich zu bestechen, damit ich wieder deine Freundin bin. Findest du nicht, dass das ein bisschen armselig ist?«

»Du gehörst zu uns. Egal, ob du meine Freundin bist oder nicht.«

»Nein, Brad. Nein, das tue ich nicht.« Sie schüttelte den Kopf, teils, weil sie es abstreiten wollte, und teils, weil sie es einfach nicht glauben konnte. War ihm eigentlich klar, wie er sich gerade anhörte?

»Du denkst also, du gehörst zu ihm?«

»Ich gehöre zu niemandem.«

»Da habe ich aber was ganz anderes gehört.«

»Du hörst doch nur das, was du hören willst.«

Brad runzelte die Stirn. »Izo.« Er ließ die Zigarette fallen, drückte sie mit der Schuhspitze aus und kam näher. Doch Isobel blieb standhaft und beobachtete ihn argwöhnisch. Er war ihr jetzt so nahe, dass sie die Mischung aus Rasierwasser, Zigarettenrauch und Pfefferminzkaugummi riechen konnte – den kaute er immer, damit seine Mutter nicht herausfand, dass er rauchte. »Der Kerl ist ein absoluter Freak.«

»Nenn ihn nicht so!«

»Hör mal«, er kam noch näher und sein Gesichtsausdruck verhärtete sich, »irgendetwas stimmt hier doch nicht. Er hat dich einer Gehirnwäsche unterzogen oder so.«

Brads Nähe verursachte Gänsehaut bei Isobel. Sie wollte einen Schritt nach hinten machen, weg von diesem vertrauten Geruch und seiner tiefen Beschützerstimme. Aber genau das wollte er –

das hatte sie im Gefühl. Er wollte wissen, ob er sie noch immer beeinflussen konnte, ob er noch immer Macht über sie hatte.

Brad beugte sich hinunter und küsste ihren Hals. Isobel versteifte sich.

»Hör auf!« Tabakgeruch stieg ihr in die Nase, als sein Mund bis zu ihrem Kiefer hochwanderte. Sie fühlte, wie sich seine Arme um ihren Rücken legten und sie an seinen breitschultrigen Körper pressten. »Nicht, Brad.« Sie hatte Mühe, auch nur zu piepsen. Mit ihren Handflächen stemmte sie sich gegen seine Brust und stieß ihn weg. Sie wich zurück, doch anscheinend nicht weit genug. »Ich habe gesagt, du sollst aufhören!«

Er verschloss ihren Mund mit seinen Lippen.

Sie versuchte zu schreien, doch es kam nicht mehr als ein ersticktes Krächzen heraus. Ihr Vater würde sie sowieso nicht über den Lärm des Fernsehers hinweg hören. Egal wie laut sie schrie. Wenn er doch nur in die Küche gehen und aus dem Fenster schauen würde. Dann sähe er es mit eigenen Augen – dann wüsste er endlich, wie Brad manchmal sein konnte.

Mit aller Kraft warf sie sich gegen ihren Exfreund und war kurz davor, ihn in die Unterlippe zu beißen, als er sich plötzlich versteifte, von ihr abließ und zurückwich.

»Was war das?«

»Lass mich los!«, fuhr sie ihn an, löste sich aus seinem Griff und stieß ihn mit aller Kraft von sich. Damit zerknitterte sie allerdings nur seine Jacke ein wenig. »Was stimmt denn bloß nicht mit dir?«

Er bedeutete ihr, still zu sein, legte den Kopf schief und lauschte. Von oben kam ein heftiges Kratzgeräusch. »Da ist es wieder«, murmelte er.

Isobels Augen weiteten sich. Varen. Er musste sie vom Dach aus streiten gehört haben. Was machte er denn bloß? Kam er

etwa runter? War er verrückt geworden? Sie musste sich unbedingt etwas einfallen lassen, um Brad von ihm abzulenken.

»Du bist so ein Arsch!«, rief sie, so laut sie konnte.

Brads Kopf schnellte zurück und seine wutentbrannten, neonblauen Augen sahen sich suchend um.

Isobel stolperte ein paar Schritte nach hinten. »Hau ab!« Ihr war klar, dass jeden Moment jemand auftauchen konnte.

Das war Brad wohl auch klar, denn er verlor keine Zeit und machte sich so schnell wie möglich davon. »Du wirst schon noch sehen!«, rief er. »Du wirst schon noch sehen! Der kleinen Schwuchtel kannst du schon mal sagen, dass ich ihn umbringen werde. Sag ihm, dass ich ihm die Seele aus dem Leib prügeln werde für das, was er getan hat. Ich weiß nämlich, dass er es gewesen ist. Kannst du ihm das von mir ausrichten, Iz?«

Isobel starrte ihm mit ungläubigem Entsetzen und wachsender Verwirrung nach. Dass Varen *was* gewesen war?

Sie hörte, wie sich die Verandatür hinter ihr öffnete und ihre Mutter sagte: »Isobel, Zeit ins Haus zu kommen. Du warst doch erst krank, du solltest überhaupt nicht hier draußen sein.«

Doch Isobel stand wie angewurzelt da und starrte Brad nach, als er ums Haus herum nach vorne ging, wo er sicher seinen Mustang geparkt hatte.

Sein Mustang. Warum hatte sie seinen Mustang nicht gehört? Isobel drehte sich um, raste an ihrer Mutter vorbei durch die Küche hindurch ins Wohnzimmer und geradewegs zum Fenster. Sie teilte die schweren Vorhänge und sah, wie Brad in ein Auto stieg, das sie sofort wiedererkannte. Es war der elegante schwarze BMW seiner Mutter.

Sie drehte sich um und sah, wie sich ihr Vater in seinem Sessel aufrichtete. Er hatte den Fernseher lautlos gestellt und blickte sie unverwandt an.

»Wo ist Brads Mustang?«

Ihr Vater warf ihr einen argwöhnischen Blick zu. »Ich habe nicht nachgefragt. Du hast doch gestern gesagt, dass er in der Werkstatt ist.«

»Ach ja, stimmt, das hatte ich vergessen«, murmelte Isobel und drehte sich zur Treppe. »Ich gehe ins Bett.«

»Genau das wollte ich dir auch gerade vorschlagen«, sagte ihr Dad und stellte den Fernseher wieder lauter.

Isobel stapfte nach oben und ignorierte ihren Bruder, der sich aus seiner Zimmertür lehnte.

»Oooh, da ist aber jemand in Schwieriiiiiiiiii–«

Sie schloss ihre Tür hinter sich und brachte ihn damit zum Schweigen – hielt dann aber abrupt inne.

Isobels Herzschlag setzte fast aus bei dem Anblick von Varen Nethers, der auf einer Ecke ihres Bettes saß und das aufgeschlagene Cheerleader-Fotoalbum vom letzten Jahr auf dem Schoß hatte.

»Was machst du denn da?« Schiere Panik ließ sie nach vorne preschen. Sie entriss Varen das Album.

Oh Gott, dachte sie, als sie hinunter auf die aufgeschlagene Seite sah. Er hatte das Foto von der Pyjamaparty im letzten Jahr gesehen, auf dem sie sich ein riesiges Stück Salami-Ananas-Pizza in den Mund schob.

»Beeindruckend«, sagte er, legte sich nach hinten und stützte sich auf seine Ellbogen.

Isobel presste das Buch an ihre Brust und drehte sich weg. Er sollte nicht sehen, dass sie rot wurde – hummerrot. »Wie bist du denn drauf?«, schäumte sie. »Man dringt nicht einfach in die Privatsphäre von anderen Leuten ein und fängt an, ihre Sachen zu durchwühlen!« Sie marschierte zu ihrem Schrank und warf das Album hinein.

»Ach wirklich«, sagte Varen in diesem monotonen Tonfall, der sie immer so wütend machte.

Sie fuhr herum und sah, wie er sie, offensichtlich belustigt, ansah. Ein ganzer Haufen Schmetterlinge flatterte plötzlich in ihrem Bauch herum, als sie ihn auf ihrem Bett liegen sah. Schwarz auf Pink. Sie blickte zur Zimmerdecke und versuchte, sich zusammenzureißen.

»Wie kommt es, dass du nicht mehr im Team bist?«, fragte er aus heiterem Himmel.

Isobel wurde wieder rot und sah ihren Verdacht, dass er die Unterhaltung zwischen ihr und Brad mitgehört hatte, bestätigt. »Ich habe eben aufgehört«, fuhr sie ihn an. »Ich vermute, nachdem du gehört hast –«

»Ich habe alles gehört«, unterbrach Varen sie. Da – er tat es schon wieder. Wieder sah er sie mit diesem intensiven, durchdringenden Blick an, der sie ganz nervös und schwindelig werden ließ.

»Na, dann hast du ja genug gehört, um zu wissen, dass du dich besser von Brad fernhältst.«

»Klar, schließlich verbringen wir ja so unglaublich viel Zeit miteinander.«

»Du weißt, was ich meine. Ich weiß ja nicht, was du gemacht hast, um ihn so auf die Palme zu bringen, aber ... na ja, er ist echt sauer.«

»Das Lustige ist«, Varen setzte sich auf, völlig unbeeindruckt von Brads Todesdrohungen oder Isobels Warnungen, »das weiß ich auch nicht.« Er stand auf, stellte den Kragen seiner grünen Jacke auf – die ruckartige Bewegung ließ Isobel zusammenfahren. Varen hielt inne und sah sie an.

Sie wich seinem Blick aus und rieb sich den Arm. Er konnte manchmal echt einschüchternd sein. Und irgendwie unbe-

rechenbar. Und es war einfach viel zu surreal, dass er hier in ihrem Zimmer stand.

»Tu mir einen Gefallen, ja?« Er ging zum Fenster.

»Und welchen?«

»Hör auf deinen eigenen Rat.«

»Was meinst du damit?«

»Ich meine«, sagte Varen, hielt ihr ihren tropfenden Becher Banana Fudge Swirl hin und verstaute den anderen in der Nylontasche, »dass du dich für eine Weile von deinem Ex fernhalten solltest.«

Isobel drehte verwundert den Kopf in seine Richtung. Damit würde sie ihm einen Gefallen tun?

»Varen?«

»Isobel.«

Ein Schauer lief ihr über den Rücken, als er ihren Namen aussprach und dabei jede Silbe einzeln betonte.

Er stand mit dem Rücken zu ihr und griff nach dem Fensterahmen. Seine Schultern waren angespannt, so als ob er wüsste, was jetzt kam, aber die Hoffnung hegte, dem noch enttrinnen zu können.

»Warum ... warum bist du heute Abend gekommen?«

Er wandte seinen Kopf, sah ihr jedoch nicht in die Augen. Und wie üblich antwortete er auch nicht sofort.

»Weil du recht hattest«, sagte er schließlich. »Du hattest recht gestern. Und ich habe eine Gelegenheit gesucht, um mich zu entschuldigen, egal, ob ich es verdient habe oder nicht. Also ... nur so nebenbei, es tut mir leid.«

Isobel schluckte. Hatte er sich wirklich gerade bei ihr entschuldigt?

Varen zog den Kopf ein und setzte sich rittlings auf die Fensterbank. »Auf der anderen Seite allerdings«, in seinen Augen lag

eine dunkle, geheimnisvolle Heiterkeit, »kann ich dir versprechen, dass du nie wieder recht haben wirst, was mich anbelangt.«

Isobel stellte ihren Eisbecher auf die Kommode und trat zum Fenster. Sie sah zu Varen, und bevor sie überhaupt darüber nachdenken konnte, sagte sie: »Niemals?«

Zum ersten Mal, seit sie sich kennengelernt hatten, seit sie für das Projekt eingeteilt worden waren, war es Varen, der ihrem Blick nicht standhielt.

Dann erregte etwas auf dem Teppich seine Aufmerksamkeit und er runzelte missbilligend die Stirn. »Hey«, sagte er und kletterte zurück in Isobels Zimmer – und streifte sie dabei. Isobels Augen weiteten sich und ihr Blick folgte ihm, als er zu ihrem Bett ging. Er kauerte sich auf den Boden und zog etwas hervor.

Isobel spürte einen Anflug von Panik, als sie sah, was es war. Varen hielt *Die Gesammelten Werke von Edgar Allan Poe* hoch.

Isobel stand wie angewurzelt da.

Er stand auf und blickte sie vorwurfsvoll an, als er das Buch auf ihren Nachttisch legte. »Etwas mehr Respekt, bitte.« Damit ging er zurück zum Fenster.

»Warte!«, rief sie. Sie hatte ihm doch ihren Traum noch nicht fertig erzählt. Wie hatte sie das nur vergessen können? Seine Anwesenheit hatte sie völlig in seinen Bann gezogen. Und jetzt war er dabei zu gehen und es war fast zu spät. Er würde sie mit diesem Buch alleine lassen. »Du darfst noch nicht gehen.« Sie streckte die Hand aus und konnte sich gerade noch bremsen, bevor sie seinen Arm berührte. »Ich muss dir noch von dem Traum erzählen. Ich habe dir noch nicht alles erzählt, was passie—«

»Morgen«, sagte Varen und verschwand.

Isobel sah, wie er das Dach entlangging. Dann drehte er sich

um und kletterte an dem Holzspalier hinunter, genau wie sie, als sie sich rausgeschlichen hatte, um sich mit ihm zu treffen.

Bevor sie auch nur eine weitere Silbe sagen konnte, um ihn aufzuhalten, hörte sie bereits das leise Kettenklirren, als seine Stiefel auf dem Rasen auftrafen.